

schon als Kleinkind gekannt hatte, in der Kanzlei hatte sie sich den Regeln zu fügen, die für alle galten.

»Sind doch eh nur Frauen weit und breit«, maulte Anke. »Was soll man in dieser Affenhitze denn anziehen?«

»Eine Kanzlei ist ein Ort der Rechtspflege und kein Nacktbadestrand!«

Sinas Tonfall ließ Anke einlenken. »Okay, schon verstanden! Wenn die große Vorsitzende befiehlt – ich gehorche!«

Mit einem rasanten Hüftschwung war sie draußen.

Sina schenkte ihrer Besucherin, dann sich selbst Kaffee ein.

»Was hatten Sie eben gesagt? Vor dieser Zirkusnummer?«

»Mein Vater wurde am 20. Mai ermordet. Erschlagen, und anschließend mit einer Pistole in die Stirn geschossen. Aber da lebte er laut Obduktionsbericht schon nicht mehr. Natürlich gibt es eine Alarmanlage im Haus, aber der Täter konnte unentdeckt entkommen. Das Zimmer wurde zudem in Brand gesteckt. Und die Feuerwehr hat beim Löschen noch den Rest erledigt.« Sie hüstelte. Trank einen Schluck. Ihre Stimme klang belegt, als sie weitersprach. »Zumindest scheint die Spurensicherung am Ende ihres Lateins. Und nicht nur sie. Man tut sich ausgesprochen schwer, einen Schuldigen zu finden. Sonst wären sie wohl kaum auf mich verfallen.«

»Heißt das, die Polizei verdächtigt Sie?«

Nathalie zuckte die Achseln, aber ihr Mund war hart geworden. »Ist natürlich blanker Unsinn. Aber wie die meisten braven Unschuldigen habe ich kein Alibi. Keines jedenfalls, das der Polizei gefällt. Ich war nämlich in der fraglichen Zeit allein im Büro. Beim Texten. Ein eiliger Auftrag. Sie verstehen.«

»Seien Sie nicht zu sorglos, Frau Eschenborn! Naivität in einem Mordfall kann unter Umständen ganz schön gefährlich werden.«

»Ich hatte wahrlich kein gutes Verhältnis zu meinem Vater.« Das Gesicht der Frau war abrupt versteinert. »Aber umgebracht habe ich ihn deswegen noch lange nicht.«

»Man muß nicht schuldig sein, um unter Verdacht zu geraten oder verurteilt zu werden«, sagte Sina ernst. »Polizei und Staatsanwaltschaft werden nervös, wenn kein passender Mörder auftaucht. Dazu kommt, daß die meisten Täter aus dem Familienkreis kommen. Also beginnt die Polizei genau da zu ermitteln. In der Regel verliert irgendwann einer die Nerven und gesteht. Auf diese Weise werden die meisten Fälle aufgeklärt.«

Sie stand auf, ging rüber zu ihrem Schreibtisch und kam mit einer Visitenkarte zurück. »Sie wissen ja, daß ich bei Strafrecht passe. Aber mein Freund und Kollege Louis Levin kann Ihnen sicher weiterhelfen. Schwul, teuer und absolut brillant. Ich würde Ihnen dringend empfehlen, sich sofort mit ihm in Verbindung zu

setzen. Sagen Sie nur, daß ich Sie geschickt habe. Dann weiß er schon Bescheid.«

»Danke.« Die Mandantin steckte die Karte in ihre weinrote Beuteltasche. »Mach ich, wenn Sie meinen, daß es so wichtig ist. Und diese Erbschaftsgeschichte? Am liebsten wäre mir, Sie würden alles für mich abwickeln. Je weniger ich damit zu tun habe, um so besser.«

»Schön der Reihe nach! Kommen wir erst einmal zurück zur Testamentseröffnung. Sind Sie die einzige Erbin, oder gibt es andere? Ihre Mutter? Geschwister?«

»Meine Mutter ist schon lange tot. Da ist nur noch Dominik, mein jüngerer Bruder. Aber wir haben nicht viel miteinander zu tun. Wir sind eine komische Familie, lauter Einzelgänger.« Ihr Lächeln wirkte bemüht.

»Klingt nach ganz ordentlichen Spannungen.«

»Spannungen?« Nathalie lachte kurz auf. »Sagen wir lieber, mein Bruder und ich sind ganz und gar unterschiedlich. Getrennte Neigungen, getrennte Wege. Dabei waren wir unzertrennlich, als wir klein waren. Brüderchen und Schwesterchen wie im Märchenbuch. Aber das ist Ewigkeiten her.«

»Wenn sonst keine direkten Erben vorhanden sind, dürfte das Testament Sie beide vermutlich zu gleichen Teilen berücksichtigen.«

»Das glaube ich kaum!« widersprach Nathalie. Ihre Gesten wirkten auf einmal fahrig. Sie zündete sich eine Zigarette an, machte ein paar Züge und drückte sie wieder aus. Sina verkniff es sich, es ihr nachzutun. Der Rachen brannte, und ihre Zunge fühlte sich an, als habe sie bereits eine ganze Schachtel inhaliert. »Mein Vater und ich haben uns, wie gesagt, nicht besonders verstanden. Und während der letzten Jahre kaum gesehen. Ich gehe davon aus, das hat sich in seinem Letzten Willen ausgewirkt. Unmißverständlich, wie ich ihn kenne. Das Haus, die Immobilien, vor allem aber die Fabrik – ich bin sicher, er hat Lösungen gefunden, die ihm mehr zusagen.«

»So bitter?« fragte Sina und mußte unwillkürlich an ihr verkorkstes Verhältnis zu T. V. Teufel denken. Mit komplizierten Erbschaftsgeschichten jedenfalls würde sie eines Tages nicht konfrontiert werden. Sie konnte schon froh sein, wenn sie ihm nicht den Lebensunterhalt und weitere Sperenzchen finanzieren mußte.

»Nicht bitter.« Nathalie schüttelte den Kopf. »Nur realistisch. Wenigstens das hat er mir beigebracht. Ist doch auch schon was.« Ihr Ton wurde drängender. »Vertreten Sie mich bei der Testamentseröffnung? Dienstag um neun? Ich weiß, es ist kurzfristig, aber es wäre wichtig für mich.«

»Sie wollen Ihrem Bruder nicht begegnen.«

Nathalie Eschenborn war aufgestanden. Gardemaß, beinahe einsachtzig, wie Sina schätzte. Eine der handverlesenen Frauen, die Leinenstiefel und Shorts tragen konnten.

»Ja, das möchte ich nicht. Sein Auftritt bei der Beerdigung hat mir gereicht. Absolut bühnenreif: Um ein Haar wäre er Papa ins offene Grab nachgesprungen. Dabei hatten die beiden auch ihren Zoff miteinander. Aber für eine gute Inszenierung besaß Dominik schon als Dreijähriger das richtige Gespür. Damals pflegte er Mamas Hüte aufzusetzen, in ihre Pumps zu schlüpfen und auf der Treppe ganze Abendgesellschaften zu unterhalten.«

Sina blätterte in ihrem Terminkalender.

»Wird eng«, sagte sie. »Aber es geht. Hat wohl wenig Sinn, Sie zu bitten, mir künftig ein bißchen früher Bescheid zu geben?«

Jetzt verzogen beide das Gesicht. Sina hatte auf die jüngst zurückliegenden Vertragsverhandlungen angespielt. Nathalies nachlässiger Umgang mit Terminen hätte das Projekt um ein Haar zum Platzen gebracht.

»Ich werde mich bessern«, sagte sie. »Ehrenwort!«

»Sie können gleich damit anfangen, indem Sie im Sekretariat ein paar Vollmachten auf Vorrat unterschreiben«, schlug Sina vor. »Damit wir unverzüglich loslegen können. Wo kann ich Sie am Dienstag nachmittag telefonisch erreichen?«

Nathalie zog einen gespielten Flunsch.

»In der Agentur«, sagte sie. »Immer tapfer am Malochen. Letzte Woche bin ich neununddreißig geworden. Sieht nicht so aus, als würde der Märchenprinz noch vorbeikommen.«

»Stehen die nicht längst unter Artenschutz?« fragte Sina und brachte sie lachend hinaus.

Später Nachmittag, dreiunddreißig Grad im Schatten. Selbst die Fliegen hingen schlapp an der Scheibe. Alle Sekretärinnen waren ins Wochenende ausgeflogen, nur Arno Rebell hatte freiwillig den Telefondienst übernommen.

Sina legte das Diktiergerät aus der Hand und öffnete die Schiebetür zum Nachbarbüro.

Hannes Zimmer erinnerte sie an das Warenlager eines mittelständischen Möbelgeschäfts. Stapelweise Teppichbücher lagen auf dem Boden, Dekorationsstoffe aller Art auf den Stühlen. Blickfang war ein überdimensionaler Verkaufsständer, der Keramikplättchen in Regenbogenfarben feilbot.

»Ah ja«, sagte Sina spöttisch, »die italienische Variante! Wahrscheinlich eine spezielle Empfehlung vom Herrn Einrichtungsberater!«

Hanne warf ihr einen scharfen Blick zu.

»Einen kalten Campari zum Durchschnaufen?« schlug Sina versöhnlicher vor.

Hanne nickte.

Sina ging in die Küche und kam mit zwei beschlagenen Gläsern zurück.

»Salute! Auf die Hitze – und die doofe, alte Liebe!« Ihre Stimme hatte einen rauhen Unterton.

Sie tranken.

»Demnach ist Pit endgültig abgedüst«, tippte Hanne treffsicher. »Große Versöhnung? Alles wieder paletti?«

Sina schüttelte den Kopf.

»Hätte ich mir gleich denken können, als ich heute mittag dein miesepetriges Gesicht gesehen hab!«

»Und wie steht's bei dir? Sind die gehäkelten Klobrillen schon im Anrollen?«

Seit Wochen gäerte das Thema Wohnungswechsel zwischen ihnen. Nicht genug, daß sich Bill Bergis im letzten Jahr bei Hanne eingenistet hatte; jetzt hatte er noch ein aufgemotztes Dachgeschoß in der Innenstadt aufgetan und die Zögernde so lange bestürmt, bis sie schließlich doch schwach geworden war. Sina hielt es für eine denkbar schlechte Idee, daß Hanne dafür ihr geliebtes Hexenhäuschen in Steinhausen aufgeben, den Löwenanteil ihres Vermögens investieren und sich zusätzlich einen Schuldenberg aufhalsen sollte.

Von Bill war nichts zu erwarten, zumindest nicht in pekuniärer Hinsicht. Seit einem halben Jahr erzählte er jedem, der ihm unter die Finger kam, von den lettischen Filmwochen, die ganz München unwiderstehlich in ihren Bann ziehen würden. Ob noch in diesem Jahrtausend, blieb freilich fraglich. Keiner wußte, was er eigentlich trieb, wenn er nicht gerade ungebeten Ventilatoren montierte.

»Vernünftig war ich lange genug«, erwiderte Hanne. »Jetzt will ich endlich leben. Und zwar richtig!«

»Recht hast du«, sagte Sina. »Aber muß das ausgerechnet auf hummerfarbenen Flauschböden sein?« Sie zog mit spitzen Fingern ein rosafarbenes Veloursteilchen hervor. »Ich weiß nicht, wieso, aber deine abgelatschten Dielen passen einfach besser zu dir!«

»Daß alle immer versuchen müssen, mir in mein Leben reinzuquatschen!« Hannes Reaktion verriet, wie schwer ihr der Abschied von dem verwinkelten Haus in Wirklichkeit fiel. »Glaub mir, Sina, manchmal muß man spontan springen, nicht erst, wenn alle Sicherheitsnetze montiert sind.« Sie setzte eine Verschwörermiene auf. »Es ist eine Sache, den Liebsten bei sich einziehen zu lassen. Aber eine vollkommen andere, sich gemeinsam ein neues Nest zu bauen!«

»Stammt diese Weisheit von Bill?«

»Nein, von mir.«

Hannes Kinn zitterte leicht. Es hatte keinen Sinn, sie weiter in die Defensive zu treiben. Außerdem gab es etwas, das Sina an Hannes Entschlossenheit betroffen machte. Vielleicht liefе auch in ihrem Leben alles ganz anders, wenn nicht zu

Redfords übervorsichtiger Zukunftsplanung ihr blödsinniges eigenes Mißtrauen käme ...

»Nathalie Eschenborn war heute morgen bei mir«, wechselte sie das Thema. Allerdings würde sie bei passender Gelegenheit den nächsten Vorstoß in Sachen Umzug wagen. Zum Glück war ja noch nicht das letzte Wort gesprochen. »Wegen einer Erbschaftsgeschichte. Stell dir vor: Das Pullacher Mordopfer ist ihr Vater!«

»Der Senator? Das gibt's doch gar nicht!«

Sina nickte. »Genau der! Hast du ihn eigentlich gekannt? Was war er für ein Typ?«

»Snob erster Güteklasse«, kam spontan Hannes Antwort. »Ich bin ihm nur einmal begegnet. Auf einer steifen Cocktailparty irgendwelcher Wirtschaftsprüfer. Jetzt, wo du mich fragst: Er kam mir vor wie ein Abziehbild.«

»Ein Abziehbild?«

»Ja, irgendwie künstlich. Zu smart, zu braun, zu weißhaarig. Als sei er direkt den Werbeslogans seiner Tochter entsprungen.«

»Aber die mochte ihn nicht besonders«, sagte Sina nachdenklich und spielte mit ihrem Glas.

»Kannst du mir ad hoc ein halbes Dutzend Menschen über dreißig aufzählen, die keine Probleme mit ihren Eltern haben?« erwiderte Hanne. Ihre Mutter quälte sie mit erschlagenden Marmeladesendungen und drohte in regelmäßigen Abständen, in der Kanzlei vorbeizukommen, um endlich alles auf Trab zu bringen.

Sina überlegte und zuckte dann die Achseln.

»Siehst du? Kannst du nicht!« Hanne ließ eine effektvolle Pause folgen. »Wann, sagtest du, wollte dein Vater bei dir anrollen?«

»Ach, du liebes bißchen!« Sina sprang auf. »Der hat mir gerade noch gefehlt!« An der Tür blieb sie stehen, legte den Kopf schief und grinste. »Weißt du, werte Sozia, daß du bisweilen etwas ausgesprochen Hinterfotziges haben kannst?«

Sie duckte sich rechtzeitig. Hannes Eisstückchen prallten am Rahmen ab.